

development, and she should know. Again her contention that the Samburu developed a habit of obeying government authority through their experiences of British colonial rule is a gross oversimplification of a complicated relationship before and after independence.

The descriptions of the two principal communities could provide a useful set of data for any more comprehensive study of economic change among the Samburu in the long term. At one end of a continuum, Siambu is at the cutting edge of change in an atypically fertile area that permits a greater degree of individualism in land use. Towards the other extreme beyond Leroghi, there are the dryer, harsher lowlands occupied by scattered groups of Samburu for whom nomadism is a necessary way of life for the survival of their herds, and the privatization of common land can only be practicable on a very small scale in selected areas. The dilemmas facing those at this bleak end of the commons are not considered in this volume.

More pertinently, the problem of population growth overshadows any attempt to plan for the future, and the author does point briefly to the need for further research on this topic. Even Mbaringon and Siambu are not designed to contain any growth in their families, while the annual increase among Samburu generally is estimated at 2.5%, doubling their numbers in less than 30 years (11, 21, 87). The question then arises, what is the future of the privatization of land among the Samburu? And which model points towards their future – the progressive Siambu who occupy the best land in the region, or those caught in a poverty trap in some of the worst common areas?

Paul Spencer

**McLean, Matthew:** *The Cosmographia of Sebastian Münster. Describing the World in the Reformation.* Aldershot: Ashgate Publishing, 2007. 378 pp. ISBN 978-0-7546-5843-6. Price: £ 60.00

In dieser Untersuchung geht es um die Herausarbeitung von Hintergründen und die Analyse von Inhalten eines für die weitere Entwicklung der Kulturwissenschaften und der Geographie in Europa grundlegenden Werkes der Renaissancezeit. Zwischen 1544 und 1618 erreichte die „Cosmographia“ des Sebastian Münster 35 immer wieder aktualisierte Auflagen, davon die meisten auf Deutsch, aber mehrere auch in Latein, auf Französisch, Tschechisch und Italienisch. Sie enthielt eine Beschreibung der Welt nach dem jeweils neuesten Kenntnisstand hinsichtlich naturgeographischer Verhältnisse, Teile der Pflanzen- und Tierwelt und besonders der Menschen, ihrer Siedlungen und der kulturellen Verhältnisse einzelner Regionen sowie deren Geschichte. Die inhaltliche Auseinandersetzung des Autors mit dem Werk bezieht sich auf die lateinische Auflage von 1550, der letzten, die Münster noch selbst betreut hatte.

McLean hat zwei einleitende Kapitel zu Hintergründen aufgenommen, nämlich eine Biographie Münsters und Ausführungen zu den geistesgeschichtlichen Entwicklungen seit dem Altertum, die zu den kosmographischen Arbeiten der Humanisten geführt haben, aus deren

Kreis Münster als führende, gänzlich herausragende Gestalt hervorging.

In den biographischen Ausführungen wird gezeigt, dass Sebastian Münster (1488–1552) seine wissenschaftlichen Interessen zunächst als Mitglied des Franziskanerordens entwickelte, dann aber im Rahmen der Reformation ab 1529 als Professor an der Universität Basel wirkte. Es wird aber verdeutlicht, dass Münster seine wissenschaftlichen Arbeiten eher überkonfessionell betrieb und sich aus allen scharfen theologischen Kontroversen heraushielt, was dazu führte, dass seine Arbeiten in ganz Europa über die Konfessionsgrenzen hinweg anerkannt wurden. Es wird gezeigt, dass er gleichzeitig auf zwei Gebieten tätig war und zu beiden Hervorragendes leistete. Einmal war er der seinerzeit führende Erforscher der hebräischen Sprache, wobei er sich auf eine enge Zusammenarbeit mit jüdischen Gelehrten stützen konnte – damals etwas sehr Ungewöhnliches, aber, wie sich zeigte, sehr Fruchtbringendes; diesem Bereich, in dessen Rahmen er auch als erster aramäische Studien betrieb, war seine Basler Professur gewidmet. Aber er beschäftigte sich eben gleichzeitig ebenso intensiv mit der ganzen Breite der Kosmographie mit vielen Veröffentlichungen. Diese Aktivitäten gipfelten in der alle sonstigen Arbeiten der Zeit weit überragenden großen „Cosmographia“. Dies alles wird differenziert, aber prägnant vom Autor herausgearbeitet.

Dann zeigt McLean, dass die mit Kosmographie befassten Humanisten vor allem an die zwei einschlägigen Richtungen der Antike, die mathematisch-vermessende des Ptolemäus und die beschreibende des Strabo, anknüpften, aber in mancher Hinsicht auch mittelalterliches Gedankengut weiterführten. Es wird im Übrigen hervorragend herausgearbeitet, dass eine empirische Orientierung, die sich zunächst auf praktische Kenntnisse der Seefahrt, neue technische Hilfsmittel und die vielen geographischen Entdeckungen stützte, gegenüber überkommenen Konzepten für die Kosmographen vorrangig war, was für Münster dann auch in besonderem Maße galt. Es wird auf verschiedene Ansätze und Aspekte, die seinerzeit die Kosmographie ausmachten, kurz eingegangen. Obwohl nicht völlig unerwähnt, werden allerdings die Entwicklung der Globuskonstruktion – Martin Behaim wird gar nicht erwähnt – und des Kunst- und Raritätenkammerwesens nicht angemessen berücksichtigt. Insgesamt aber werden die Gedankenwelt, aus der heraus Münster für sein Werk schöpfte, und die Gelehrten, mit denen er zumeist eng zusammen arbeitete, überzeugend charakterisiert.

Der größte Teil der Untersuchung ist dann aber Münsters „Cosmographia“ im Speziellen gewidmet. McLean zeigt, wie sich das Konzept des Werkes über Jahrzehnte entwickelte. Münster hatte sich zunächst mit Regionen in Süddeutschland befasst, dann mit dem gesamten deutschsprachigen Raum, wobei er an Ideen und Vorarbeiten anderer Humanisten zu einer „Germania Illustrata“ anknüpfte. Er weitete aber seine Arbeiten bald auf ganz Europa, dann auf die ganze Welt aus, so dass auch die erste Auflage des Werkes bereits eine wirkliche Weltbeschreibung war. Allerdings spiegelten Umfang und Ge-

nauigkeit der Darstellungen die Möglichkeiten der Materialsammlung wieder: am umfangreichsten sind die Beschreibungen zu Deutschland, dann folgen die anderen Länder Europas in geringerem Umfang, dann die Überseegebiete. Für Münster gab es auch keinen Abschluss der Arbeiten; es sollte ein immer verbesserter Kenntnisstand erreicht werden; neues Material wurde sofort in eine neue Auflage eingearbeitet und dies führten auch die Bearbeiter späterer Auflagen nach seinem Tode fort. Münster versuchte, für einzelne Regionen die topographischen Gegebenheiten, auffällige Besonderheiten der Tier- und Pflanzenwelt, Siedlungen und Kulturlandschaft und dann vor allem Aspekte von Kultur und Gesellschaft, besonders hinsichtlich politischer Organisation, aber auch Religion, Sitten u. a. darzustellen, und zwar alles im Kontext historischer Veränderungen. Der Wandel von Gesellschaften, Migrationen von Völkern und auch der Wandel von Landschaften bildeten eine Grundidee seiner Beschreibungen.

McLean legt großen Wert auf die Darstellung der Materialbeschaffung Münsters; denn es war im 16. Jh. eigentlich schwierig, überhaupt aktuelle Daten zu erlangen, und dazu noch in einem riesigen Ausmaß, wie es bei Münster zu finden ist. Es wird erkennbar, dass Münster hier eine wahrhaft herkulische Leistung vollbracht hat. Vor allem für Daten zur Geschichte und zu überseeischen Regionen verwendete er zunächst vorliegende und nun durch den Buchdruck verbreitete Schriften vom Altertum bis in die seinerzeitige Gegenwart. Den größten Teil der Daten gewann er jedoch durch aktuelle Erhebungen. Er organisierte ein bis dahin in diesem Ausmaß völlig neuartiges Netzwerk zur Beschaffung von Informationen. Er sammelte in einigen Teilen Süddeutschlands und der Schweiz selbst eine Fülle von Daten, indem er durch Landesvermessung mit selbstentwickelten Verfahren zunächst verlässliche Karten erstellte, dann aber darüber hinaus in lokalen Archiven nach Chroniken suchte und durch Beobachtung und Befragung von Gewährsleuten vielerlei Daten zu der jeweiligen Region und ihren Bewohnern erlangte. Dann baute er jedoch ein Netzwerk von Informanten und Auskunftsinstanzen auf, das nach und nach ganz Europa umfasste, und innerhalb dessen er versuchte, möglichst ähnlich gewonnene und ähnlich verlässliche Daten zu erlangen, also Regionalkarten und Stadtansichten sowie schriftliche Informationen. Er hatte zunächst enge Kontakte zu anderen, kosmographisch interessierten Humanisten, die nach seiner Methode Daten sammeln sollten, versuchte dann aber auch in großem Maßstab, von regierenden Fürsten und den Regierungen von Stadtrepubliken solche Materialien zu erlangen. Tatsächlich gingen bei ihm, häufig allerdings erst nach moralischem Druck, viele gewünschte Materialien ein, und zwar unabhängig von der konfessionellen Zuordnung der Gebiete. Auch ersuchte er um finanzielle Unterstützung seines Projektes und hatte auch da gelegentlich Erfolg. Jedenfalls schrieb er tagtäglich viele Briefe und erhielt entsprechend dauernd Antworten und gewünschte Materialien. Er hatte mit diesem Schriftverkehr in der Tat ein Netzwerk der Informationsgewinnung in einem ungekannten, überwältigendem Ausmaß zu einem einzigen

Projekt errichtet. Bei den eingegangenen Materialien versuchte er auch, sofern solche von mehreren Seiten vorlagen, nach Qualitätsgesichtspunkten in das Werk aufzunehmende Daten zu bewerten, d. h. in gewissem Maße Quellenkritik zu betreiben.

Was McLean als Arbeitsweise Münsters so genau herausarbeitet, wird als ein grundlegender Beitrag zur Entwicklung geographischer, historischer und anthropologisch-sozialwissenschaftlicher empirischer Forschung erkennbar. Dies sehe ich als wesentlichste Erkenntnis der Untersuchung an, die damit einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte der Entwicklung wissenschaftlicher Methoden liefert und aufzeigt, dass Münster alles andere als nur ein Kompilator war. Hervorzuheben ist ja auch, dass Münster nicht nur sammelte, sondern offensichtlich souverän den Überblick behielt und die angestrebte Publikation nicht nur fertigstellte, sondern neu erlangte Daten im Sinne der laufenden Korrektur und Verbesserung empirischer Kenntnisgewinnung und -verbreitung auch in neue Auflagen sofort einarbeitete. Es wird dann darauf hin gewiesen, dass Münster zu den außereuropäischen Regionen dieses Vorgehen nicht hat anwenden können, sondern er sich eben auf vorliegende Berichte stützen musste, ja er an die Ränder der bewohnten Welt sogar noch die seit dem Altertum durch das ganze Mittelalter hindurch als existent angenommenen Monstren setzte. Allerdings hätte man erwartet, dass auch etwas Genaueres zu dem Vorgehen bei der Auswertung der Berichte zu außereuropäischen Ländern gesagt worden wäre; hier macht sich eine Lücke in der Behandlung des Stoffes bemerkbar. Immerhin hat es gerade zu diesen Teilen Übersetzungen ins Englische gegeben, was darauf hinweist, dass Zeitgenossen diesen durchaus einen speziellen Wert beimaßen.

Außer einem Kapitel, in dem McLean sorgfältig und im Detail die in Münsters Werk berücksichtigten Gegenstandskategorien und die gesetzten Schwerpunkte herausarbeitet, worauf an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden soll, hat er auch ein wichtiges Kapitel zu der Bedeutung, die Münster selbst seinen Arbeiten und der "Cosmographia" beimaß, geschrieben. Er zeigt auf, dass es für Münster – und wohl nicht nur für ihn – nun praktisch zwei Heilige Bücher göttlicher Offenbarung gab, nämlich einmal weiterhin die Heilige Schrift selbst, deren Erkenntnis er durch das Studium der Urtexte, d. h. besonders der hebräischen und aramäischen Versionen, vorantreiben wollte, und dann aber das "Buch der Natur", d. h. das empirisch Gegebene der Welt in ihrer historischen Entwicklung. Dieses war nur durch das Sammeln genauer Daten in einem unabgeschlossenen Prozess und ihre Einordnung in einen Gesamtzusammenhang erkenntnismäßig zu durchdringen, und das wollte er mit seiner "Cosmographia" für seine Zeit leisten. Das harmonische, weitgehend geschlossene mittelalterliche Weltbild war durch die massenhaft auftauchenden und von Gelehrten rezipierten neuen empirischen Daten zunächst zerbrochen.

Der Autor zeigt, dass es Münster gerade darum gegangen war, durch den Aufweis einer durch Empirie dauernd veränderbaren Kenntnis der Welt, die aber auch

eine von Gott gewollte Struktur erkennen lässt und damit eine zweite Offenbarung darstellt, eine neue Harmonie zwischen Gotteserkenntnis und Welterkenntnis herzustellen. Es wird überzeugend dargelegt, dass der von Münster betonte dauernde Wandel einerseits durch ein Zusammenwirken menschlichen Bemühens um eine Verbesserung der Lebenswelt, u. a. durch die Nutzung der Reichtümer des Bodens, und göttlichen Wohlwollens zustande kommen sollte, andererseits durch menschliche Miswirtschaft, die zu einem Entzug göttlicher Gnade führte. Diesen Wandel versuchte Münster durch die vielen einzelnen Entwicklungen zu belegen, sah ihn aber auch – weitgehend anschließend an christliche Periodisierungen der Weltgeschichte durch Orosius und die Kirchenväter und deren Nachfolgern bis Hartmann Schedel – in weltgeschichtlicher Perspektive als einen Wechsel jeweils führender Reiche und ihrer Herrscher. Für seine Zeit hielt er entsprechend Deutschland unter der Führung des Kaisers für das augenblicklich aufsteigende Zentrum der Welt. Die hierin liegenden Probleme ethnozentrischer und dann auch europazentrischer Geschichts- und Kulturentwicklungsdeutung, die schließlich bis in die neueste Zeit nachwirkte, werden jedoch nicht thematisiert.

Durch die Untersuchung McLeans wird in hohem Grade die außerordentliche, bisher unzureichend erkannte Bedeutung der „Cosmographia“ Sebastian Münsters für die renaissancezeitliche Erweiterung der Kenntnis der gesamten Welt als Lebensraum der Menschen und die Entwicklung von Methoden zur Gewinnung solcher Kenntnis herausgearbeitet. Darüber hinaus wird seine Verankerung in den damals widerstreitenden Tendenzen neuer empirisch-wissenschaftlicher Erkenntnis und christlicher Tradition sowie sein eigener bedeutsamer Versuch einer Synthese verdeutlicht. Außerdem kann man auch aus der Arbeit herauslesen, dass Münster europaweit in einer Weise arbeiten und wirken konnte, dass die Europa spaltenden konfessionellen Lager dieses Bemühen nicht beeinträchtigten; Münster konnte, wie schon angedeutet, seine wissenschaftlichen Bemühungen um die Erweiterung der Kenntnis der Welt weitgehend aus den religiösen Kontroversen heraushalten und fand in diesem Bemühen die Unterstützung sogar von vielen konfessionell gebundenen Machthabern; andererseits wurde sein Werk – auch mit den vielen Auflagen nach seinem Tod – in ganz Europa von Gelehrten und Laien rezipiert und wirkte damit weithin bewusstseinsbildend.

Mit dieser Untersuchung hat McLean eine grundlegende, ein neues Bild der ganzen Welt umfassende wissenschaftliche Leistung der Renaissancezeit ins rechte Licht gerückt und damit die Möglichkeit eröffnet, die Auswirkungen dieser Leistung auf die weiteren wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen in Richtung auf Geographie, Ethnologie, Sozialwissenschaften und Geschichte zu untersuchen. Einige kleinere Schwachpunkte der Untersuchung wurden erwähnt. Manchmal muss der Leser auch selbst historische Verbindungen zwischen Ausführungen zu verschiedenen Zeitabschnitten der Entwicklung kosmographischer Ideen gedanklich herstellen. Unter formalen Gesichtspunkten ist vor allem die oft fehlerhafte Schreibweise zitierter deutschsprachiger Litera-

turtitel zu bemängeln. Insgesamt aber haben wir es doch mit einer höchst lesenswerten, viel Neues bietenden und zu fruchtbarer Weiterarbeit anregenden Arbeit zu tun.

Jürgen Jensen

**Magowan, Fiona:** *Melodies of Mourning. Music and Emotion in Northern Australia.* Oxford: James Currey; Santa Fe: School for Advanced Research Press; Crawley: University of Western Australia Press, 2007; 222 pp. ISBN 978-0-85255-992-5; ISBN 978-1-930618-90-9; ISBN 978-1-920694-99-9. Price: £ 17.95

“Melodies of Mourning. Music and Emotion in Northern Australia” explores relationships between the environment, singing and dancing, ancestral knowledge, and emotion and sentiment in the musical experience of Yolngu people, indigenous to northeast Arnhem Land in northern Australia. Focusing on women’s crying songs (*ngäthi manikay*), Fiona Magowan argues that Yolngu musical experience springs from emotive and sensory awareness of the environment that is intertwined with ancestral knowledge and that is expressed in ritualized forms of singing and dancing. Magowan shows this via an exploration of three key themes: “ecology, emotion, and sensory awareness” in the context of learning to sing and dance; “women’s ritualized sentiment” in the context of how ancestral forms underpin gendered singing and dancing; and “the adaptation of ancestral forms in the global arena of Christianity,” investigating relationships between ancestral knowledge, Christian sentiments, worship, and emotion (11). Through these explorations, Magowan sets out to “draw readers into the emotive weight of Yolngu song and bodily feeling by sounding, moving, touching, and seeing the landscape and seascape” (19) and achieves this via a performative representation of her own experience, grounded in theory, and investigation of Yolngu ancestral knowledge and musical practice.

The role of analysis in understanding musical processes is the subject of ongoing debate in musicology, brought to the fore in recent literature on Australian Aboriginal music by Allan Marett (*Songs, Dreamings, and Ghosts: The wangga of North Australia.* Middletown 2005) in his examination of *wangga*, another song tradition from northern Australia. “Melodies of Mourning” proposes an “ecological approach to music” (12) that, it is argued, steps away from analytical concerns over the social meaning of musical form and structure and, instead, locates music in processes of “learning to sing and dance the environment,” “social interaction and transmission,” and “the performance of emotion” (13). The task of showing this is taken up in chapter 3 (“Ecologies of Song”) in a detailed account of children’s song styles and children’s participation in singing and dancing. Through examinations of ecological knowledge embedded in songs, gender restrictions in song learning, sensory awareness of ancestral beings, song texts and song styles, and social relatedness and ancestral identity, learning to sing is shown to be not only guided by musical aptitude, but, more importantly, “a process of knowing